

Br. Benno Koglbauer 29. 6. 1862 – 13. 12. 1925
Klosterpfortner in Bregenz und Gerechtigkeitskämpfer

Die Wiener Kapuzinergruft kennt jeder, wenn schon nicht aus Joseph Roths Roman, so doch aus der Wienwoche der Schulzeit oder wenigstens vom Hörensagen.

Allerdings gibt es in Österreich noch eine Kapuzinergruft – was Wunder, dass kaum jemand außerhalb von Bregenz davon etwas weiß, denn in dieser ruht ein antiaristokratischer Weltkriegsgegner und Gegenspieler des Habsburger-Despotismus, Br. Benno Koglbauer. An ihm ist besonders bemerkenswert, dass er weder dem Schweizer Kantönligeist gehuldigt hatte noch dem sogenannten „nationalen“ Lager mit seinen bis heute noch nicht gehörig aufgearbeiteten unösterreichischen und undemokratischen Tendenzen angehört hatte, sondern durch sein Beispiel eines geknechteten österreichischen Kapuziners die höchst problematische Kombination von aristokratischem Thron und Kirchenaltar hinterfragte und die diesbezügliche Schuld einbekennende Erkenntnis Kardinal Dr. Theodor Innitzers in der Maria Zeller Erklärung von 1952 vorweggenommen hatte. Br. Benno Koglbauer hatte ganz einfach durch sein praktisches Wirken zu Gunsten der Armen Bregenz' die soziale Gerechtigkeitsfrage gestellt.

Der Klosterbruder hatte als Mathias Koglbauer in Mönichkirchen im Wechselgebiet das Licht der Welt erblickt, in einer Zeit, die von der Auseinandersetzung des knabenhaften und heißspornigen Franz Josef I. und seinen Herrschaftsallüren sowohl mit den allgemeinen guten österreichischen Sitten als auch den originalen Gedanken von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ aus der Französischen Revolution geprägt war. Letztere wollte die herrschende reaktionäre Aristokratie nicht mit dem Evangelium in Einklang bringen, wozu sie nicht geistesstark genug gewesen ist.

Doch es gab eine wesentliche Ausnahme von dieser allgemeinen Zeitgeistlage jener Zeit: Auf dem Land hatte der Jakobinismus – wahrscheinlich durch die Begegnung mit selbstbewußten französischen Soldaten, die von echtem Freiheitswillen durchdrungen waren – dauerhafte Folgen gezeitigt. In Ungarn hatte 1848/49 die Revolution gesiegt und im April 1849 war die Dynastie abgesetzt, nur mehr ein schmaler Gebietsstreifen im Westen war habsburgisch, als Zar Nikolaus I. ein russisches Heer in Ungarn einmarschieren ließ. Das kleine Land musste sich dem riesigen Zarenheer ergeben. Um revolutionäre Weiterungen zu vermeiden, wurde 1848 auf österreichischem Gebiet den Bauerngemeinden die Selbstverwaltung zugestanden und die Landherren gegen pekuniäre Entschädigung entmachteter. Die Gemeindeordnungen auf dem Lande mit gewählten Gemeinderäten und Bürgermeistern, wie wir sie in der heutigen Zeit kennen, gehen also auf das Umbruchsjahr 1848 und nicht auf die Republikgründung von 1918/19 zurück. Zwar wurden diese Strukturverbesserungen 1849 von Franz Josef bzw. von Fürst Windischgrätz, dem Wortführer der Restauration, verunglimpft und die Landadeligen in ihre bisherige Rechtslage redisponiert, doch hielt diese neoabsolutistische Maßnahme nicht. Offenbar hatte sich der niedrige Klerus mit den Bauern solidarisiert, und die überaus unehrenhafte Amtsführung des blutdürstigen jungen Franz Josefs mochte das übrige dazu beigetragen haben, dass die Gemeindegemeinschaften neu eingeführt wurden; die ländlichen Landherren bekamen in einer Art Kompromiß das Recht zugestanden, eine Aufsicht über die Wahrung der Sitten in der Gemeinde wahrzunehmen, wovon aber die Rechte der Gemeinden, in eigener Verantwortung zu agieren, substantiell nicht beschnitten waren.

Diese Umbruchsreform war für den jungen Mathias Koglbauer enorm bewußtseinsbildend, denn sein Vater war Bürgermeister von Mönichkirchen, und der junge Bursche ging ihm als

sein Schreiber zur Hand, war also in politisches Geschehen voll involviert. Er war – was ihm von anderen jungen Männern vom Land und auch in der Stadt unterschied – politisch selbstbewusst, das Recht auf freie Meinungsäußerung war ihm bereits von Kindesbeinen an vertraut. Hinzu kam eine besondere Rolle von Mönichkirchen, wodurch sich der kleine Bauernort von der typischer Verschlafenheit kleiner Bauerndörfer abhob: Mönichkirchen war ein beliebter Fremdenverkehrsort für Wien, als Alternative von Individualisten für den versnobten und dekadenten Panhans-Tourismus auf den Semmering. Somit hatte man in Mönichkirchen Informationsanschluss an die moderne Welt und den Vorgängen in der Sphäre der Kaiserpolitik.

Diese schlitterte von einer Katastrophe in eine andere, das exzessive persönliche und politische Leben Franz Josefs bürdete der Amtskirche eine sehr schwere moralische Belastung auf.

Die Revolutionsereignisse von 1848 hatten nicht nur zur Vertreibung des verhassten Metternich geführt, sondern auch zur – allerdings zwangsweisen – Abdankung Kaiser Ferdinand „des Gütigen“, der sein Attribut seinem Wohlwollen gegenüber den Völkern verdankte, indem er nicht gegen Aufständische schießen ließ. Seinem Humanismus verdanken die Ungarn den ursprünglichen Sieg gegen die Magnaten, wogegen Russland einschritt. Auch in Wien vermochten die Revolutionäre Achtungserfolge erringen, doch brachten offenbar fanatische Elemente die Revolution in eine Krise, indem sie ausgerechnet den ihnen wohlwollenden Kaiser vertrieben, der in Innsbruck Asyl im eigenen Land fand. Kaiser Ferdinand war schwer kranker Epileptiker und wurde für geistig handlungsunfähig erklärt – wahrscheinlich war in der Aristokratie die Schreckensvorstellung um sich gegangen, dass der Kaiser an deren Statt mit dem Bürgertum regieren könnte.

An sich wäre der Bruder Kaiser Ferdinands, Franz Karl, der rechtmäßige Thronfolger gewesen, doch entschieden sich dessen Gattin Sophie von Wittelsbach und der engste Hofkreis für den gemeinsamen, noch nicht volljährigen Sohn, Franz Josef. Franz Karl war den Rädelsführern der Restauration, Fürst Windischgrätz und Kanzler Schwarzenberg, des Fortschritts verdächtig. Franz Josef hingegen war mit seinen 18 Jahren – so spekulierte die Thronfolgeverschwörung – nicht in der Lage, selbständig zu agieren und würde sich als Spielball gebrauchen lassen. Die eigentliche Machtausübung würde im Einfluß seiner sehr ehrgeizigen Mutter und bei Kanzler Schwarzenberg liegen. Doch es kam zu den verstricktesten Verhältnissen der langen Habsburgergeschichtezeit.

Franz Josef war nicht nur zu jung für die Herrschaft. Indem er sich zu den Staatsgeschäften zu widmen hatte, blieb keine Zeit für seine Bildung, worin er große Defizite hatte und den guten Beispielen eines Humanisten vom Charakter Leopold I. (der 200 Partituren hinterlassen hatte und Befreiungskriege gegen den despotischen Islamismus jener Zeit initiierte, welche Prinz Eugen fortsetzte) nichts abgewinnen vermochte, geschweige denn dem Vorbild Maximilian I., folgen konnte, der unter der Maxime „Andere mögen Kriege führen, Du, glückliches Österreich, heirate“ nicht nur eine Großmacht auf weitgehend friedliche Weise geschaffen hatte, wofür es sonst in der europäischen Geschichte kein zweites Beispiel gibt - er hatte es auch verstanden, mit Maria von Burgund eine harmonisch geglückte Ehe zu führen und hatte künstlerische Fähigkeiten entwickelt.

Nach dem schicksalhaft frühen, überraschenden Tod von Kanzler Schwarzenberg am 5. April 1852 weigerte sich die kaum erst 22jährige apostolische Majestät einen neuen Kanzler zu ernennen, setzte sich selber an die Spitze der Regierung und machte Österreich zu einem unberechenbaren Faktor der europäischen Politik.

Da Franz Josef auch die Wiener Salons unsicher machte, beschloß seine in jeder Hinsicht ehrgeizige Mutter Sophie in ihrer weiteren wittelsbachschen Verwandtschaft eine Braut für den umtriebigen Kaiser zu finden und ließ ihm eine Kandidaten in seinem Alter vorstellen. Der Kaiser sich jedoch in deren kleine Schwester Elisabeth verschaut, die gerade erst 15 Jahre zählte. Es kam zur Zwangsheirat mit Elisabeth, genannt Sisi von Wittelsbach, und es folgte eine Ekehölle. Sisi verlor eines der drei gemeinsamen Kinder, flüchtete in Krankheit und die Ärzte wussten keinen besseren Rat, als ihr Kuren möglichst weit weg vom Kaiser zu verordnen, der darob fremd ging - im weiteren auch Elisabeth, die ein uneheliches Kind zur Welt brachte, welches sie liebte und darob die beiden anderen vernachlässigte, was mit der Tragödie von Mayerling mit Kronprinz Rudolf furchtbare Folgen nach sich gezogen haben wird. Rudolf folgte dem schlechten Beispiel seines Vaters, freite eine ebenfalls erst 15jährige, die belgische Prinzessin Sophie, die sich bitter über die lieblose Hochzeitsnacht beklagen sollte. Rudolf rebellierte gegen den aristokratischen Hofdrill, war beziehungsunfähig, vergnügte sich auch nach der Heirat mit Freundinnen und sogar mit Prostituierten, und als er in seiner Eigenschaft als Thronfolger keinen Zugang zu den Regierungsentscheidungen bekam, schrieb er für das „Neue Wiener Tagblatt“ aufrührerische Kommentare. Schließlich verführte der syphiliskrank gewordene Thronfolger eine minderjährige Wienerin von 17 Jahren nach Mayerling, wo er sie und sich selber erschießen sollte, wofür es als Tatzeugen nur dessen sehr verschwiegenen Kammerdiener, Obersttürhofstehmeister Loschek, gab. Die Tat war offenbar auf Druck des Kaisers selber erfolgt. Bei der Begräbniszeremonie für den Thronfolger in der Kapuzinergruft drückte dieser mit einem Kuß auf den Sarg seines Sohnes seine Freude über dessen gelungenen Freitod aus.

Solche Vorfälle dürften auch in Mönichkirchen bekannt geworden sein und dem jungen Mathias Koglbauer bekannt geworden sein.

Dergleichen aristokratische Dekadenzphänomene waren jedoch nicht die einzigen Widerwärtigkeiten, die das Vertrauen in die Integrität der Adelherrschaft erschüttern sollten und auch wohlwollende reaktionäre Theologen vor denkbar schwierige Legitimationsprobleme stellte. Das kaltblütige und brutale Vorgehen Franz Josefs gegen die Autonomiewünsche italienischer Städte und kleiner Provinzen - sogar gegen den Rat aus seiner Verwandtschaft - tat ein übriges, sodaß Frankreich Hilfstruppen gegen den habsburgischen Übergriff schicken ließ. Franz Josef brach ein Blutbad nach dem anderen vom Zaun, was die sittlich denkenden Zeitgenossen erschütterte und sie veranlasste, das internationale Rote Kreuz gründen zu lassen, weil der blutdürstige Franz Josef seine verwundeten Soldaten ohne medizinische Betreuung auf dem Schlachtfeld allmählich zu Tode kommen ließ. Schließlich wurde es beherzten österreichischen Offizieren zu viel.

Anfang der sechziger Jahre hatte Napoleon III. einen diplomatischen Vorstoß zur Eindämmung des bedrohlich gewordenen Preußen unternommen und riskiert, damit Franz Josef zu befassen. Er möge doch vom sinnlosen Unterfangen in Italien absehen und zusammen mit Frankreich das von Preussen zur Zeit Maria Theresia geraubte ertragreiche Schlesien wieder zurück holen, indem auch Österreich den Unabhängigkeitsaufstand Polens gegen das militaristische protestantische Preussen und orthodoxe Russland unterstütze, ein Unternehmen mit vernünftiger Risikoabschätzung. Franz Josef entschied sich jedoch zum Verrat an das katholische Polen, und wagte 1866 einen Alleingang. Obwohl an allen Ecken und Enden der Monarchie es kriselte und krachte, zwängte er den seufzenden Völkern neuerlich einen verrückten Krieg auf, indem er wieder gegen Italien und dazu auch gegen Preussen zugleich vorgehen ließ und befahl dem widerstrebenden Generalfeldzeugmeister Ludwig von Benedek, Preussen zu unterwerfen und die Hohenzollern ihm gefügig zu machen.

Ludwig von Benedek verlor die Schlacht von Königgrätz glücklich und ließ die toten und verwundeten Soldaten nach Wien transportieren, wo sie in den Straßen gestapelt wurden, sodaß dem Kaiser und ganz Wien vor Augen gestellt wurde, welch ein Unglück der unvernünftige Kaiser heraufbeschworen hatte. Er ließ seinen Feldherrn Ludwig von Benedek vor's Kriegsgericht stellen, entschloß sich dann jedoch, ihn nach Graz ins Pensionsexil zu schicken. Doch diese soldatische Lektion sollte wirken – von der Schlacht von Königgrätz an war es mit der ungestümen Kriegspolitik Franz Josefs vorüber, und es scheint, dass er als reifer gewordener Mann schwer mit Schuldgefühlen zu leben hatte.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage war prekär geworden. Schon zur Zeit der Vormärzbewegung 1848 hatte in Böhmen die fabrikmäßig mechanisierte Baumwollstoffproduktion eingesetzt, die auch im niederösterreichischen Gebiet die handwerklichen Leinwandweber um die Existenz brachten und eine industrielle Reservearmee hervorrief. Auch die preussisch-europäischen Isolationsbestrebungen Bismarcks hatten das Seine zur schwierigen volkswirtschaftlichen Lage beigetragen. Der staatsmännische Verstand Bismarcks hatte zwar Wien vor der preussischen militärischen Besatzung nach der verlorenen Schlacht von Königgrätz verschont. Doch um den unkultivierten Wiener Monarchen zur Raison zu bringen, ließ er Österreich durch hohe Zölle vom Zollverein im Norden ausschließen, was das Seine zur schwierigen volkswirtschaftlichen Lage beigetragen hatte, die 1873 im großen Wiener Börsenkrach seinen Höhepunkt fand. Wohl hatte der Laissez-faire-Wirtschaftsliberalismus – sicherlich auch unter Mitwirken der konservativen klerikalen Kräfte, denen die Gier nach Reichtum eine Sünde wider den Geist war – eine schwere Niederlage erlitten, die jedoch nicht zu einer sozialen Marktwirtschaft führen sollte.

Mit großer Wahrscheinlichkeit waren dieser Widerlichkeiten – wenn auch nicht im Detail – auch in Mönichkirchen Gegenstand vertrauter Gespräche geworden, von denen der aktive und gewissenhafte Bürgermeistersohn Kenntnis bekommen und sich dementsprechend ein gesellschaftliches Bewusstsein gebildet hatte, woraus dann in Bregenz sein außergewöhnlich intensives soziales Engagement folgen sollte. Mathias Koglbauer verließ Mönichkirchen aus zutiefst persönlichen Grund ohne jede politische Intention: Er und sein Bruder warben um ein- und dasselbe Mädchen, und Mathias verließ daraufhin aus Liebeskummer als ein Mann zuviel im Haus seinen Heimatort und zog nach Salzburg, wo er sich im Kapuzinerkloster als Knecht verdingte. Als seine Versuche scheiterten, als Viehhändler eine bürgerliche Existenz zu schaffen und zu heiraten, trat er im Jahr 1900, nach hartem inneren Ringen, als späterberufener Laienbruder ins Kloster ein und nahm an seines Taufnamen statt den Mönchsamen Benno an seines Taufnamen Statt an . Bereits in diesem ersten Jahr bekundete er seine Abneigung gegen den Kaiser, indem er ostentativ einem feierlichen Besuch Franz Josefs in Salzburg mit Feuerwerk und Marschmusik fernblieb.

Er wurde von Salzburg über Brixen im Jahr 1907 nach Bregenz versetzt, möglicherweise bereits aus disziplinären Gründen. Auf Grund seiner emanzipierenden Sozialisation als Sohn und Mitwirkenden eines kleinen Bürgermeisters von Mönichkirchen war er sich der sehr ambivalenten Rolle von Obrigkeiten bewusst und es gewohnt, mit seiner Meinung nicht hinter den Berg zu halten, war doch das Recht auf freie Meinungsäußerung und dasjenige auf Vereinsfreiheit schon Bestandteil der ersten Verfassung von 1848.

In Bregenz war er als Klosterpförtner eingeteilt und hatte damit immer wieder Kontakt mit Notleidenden, die karitative Hilfe gesucht haben. Er wurde dadurch enorm beliebt, und hatte regelmäßig Meinungs Austausch insbesondere zu den Armen von Bregenz.

Zu einer Spaltung von seinen Mitbrüdern im Kloster kam es offenbar durch den Ersten Weltkrieg. Br. Benno machte aus seiner Auffassung vom dynastischen Krieg kein Hehl, „keinen Schuß Pulver wert“ seien die Soldaten für diese Sache. Er wurde offenbar hart gemäßregelt, obwohl er unter offenen Beinen und Händen litt und stets übermüdet von seinen anstrengenden Diensten war, teilte ihm die Ordensobrigkeit nicht einmal ein Bett zu, er musste auf einem harten Brett mit Strohsack schlafen.

War Br. Benno in seinem Orden ein Ausgegrenzter, so war er unter den kleinen Leuten von Bregenz umso beliebter. Nach seinem Tod, der den geschwächten Mönch am 13. Dezember 1925 ereilte, vergaßen sie ihn nicht und sammelten zu seinem Gedenken Unterschriften als Petition an die Kirche Vorarlbergs. Sogar einige wunderbare Heilungen wurden ihm zugeschrieben. Posthum, nach seinem Tod, reute die Ordensobrigkeit ihre Maßregelungen wider den einfachen Mönch. Sie ließ seine Gebeine vom allgemeinen Klosterfriedhof heben und diese in ein Ehrengrab der Bregenzer Kapuzinerklosterkirche umbetten. Die Zeremonie fand am 12. April 1934, mitten in der kritischsten Zeit der österreichischen Geschichte statt. Die Februarkämpfe waren gerade überstanden, und der viel gefährlichere Juliputsch der NSDAP in Österreich war in Vorbereitung. Die Obrigkeit war sehr bestrebt, aus der Feierlichkeit kein Politikum zu machen und hatte die Feierlichkeit nicht an einem Sonntag, sondern an einem Dienstag angesetzt und ließ sie kurz vorher um zwei Tage verschieben – offenbar, damit es zu keinen Kundgebungen komme, musste ja die österreichische Kirche zu dieser Zeit bereits vor dem Nationalsozialismus Deckung suchen. Die weltliche Stelle schließlich gedachte des Wirkens des Klosterbruders mit der Umbenennung einer Gasse von der Stadt auf den Kapuzinerkirchberg auf den Namen Br. Bennos.

Allerdings haftete diesem Gutmachungsversuch von allem Anfang ein schwieriges Problem an. Der Orden hatte den Bregenzern Gläubigen und der Verwandtschaft des Mönches dessen Seligsprechung lediglich vorgespiegelt. Tatsächlich wurde der Seligsprechungsprozess erst durch das Bestreben eines engagierten Kapuziners, P. Flavian Thomann, im Jahre 1955 eröffnet und ruht bis heute. Einer der Würdenträger der Seligsprechungskommission, Weihbischof Dr. Bruno Wächter, der den Prozessvorgang verschleppt hatte, wurde 1968 als erster Bischof der neu gegründeten Diözese Vorarlberg berufen. Es gehört zu den ungeklärten Fällen der österreichischen Kirche, weswegen dieser Seligsprechungsprozeß verdrängt wurde, während hingegen Kaiser Karl der Einstige beatifiziert worden ist. Zwar hatte Karl gegen das preussische Interesse einem Friedensaufruf Papst Gregors XIV. gefolgt und Separatverhandlungen mit Frankreich begonnen, vermochte sich aber nicht durchzusetzen und übergab das Oberkommando an Preußen, das nach dem Abgang Bismarcks wieder in Militarismus verfallen war. Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte er von Ungarn aus zwei Militärputsche gegen die junge österreichische Republik, womit er die ohnehin gefährliche innenpolitische Situation verschärfte und daher auf Druck der Entente exiliert werden musste.

Bemerkens- und festhaltenswert sind auch spezifische Bestrebungen im Verwandtschaftsumfeld Br. Bennos.

Es agierte in Wien ein republikanischer Priester und wissenschaftlich arbeitender Theologe, Dr. Josef Prenner. Er stammte aus Schöffern in der Steiermark, der Nachbargemeinde von Br. Bennos Heimatort Mönichkirchen, und verstand es bereits als junger Kaplan um die Jahrhundertwende, drei Generationen vor Bill Clinton und Gates gegen die Gefahren einer unvernünftigen Ökonomie und des Irrglaubens des „Technisch-Alles-Machbaren“ anzukämpfen. Er wurde von Kardinal Piffil-Perčević auf Grund seiner Fortschrittlichkeit – er wollte die Kirche republikanisch umkrepeln – gemäßregelt, aber in Würden belassen. Nach

1938 wurde er zum Objekt der Hitler-Gestapo und starb 1947 an den Folgen politischer Verfolgung in St. Ruprecht an der Raab in der Steiermark.

Eine möglicherweise einzigartige Begebenheit trug sich in Steirisch-Tauchen zu, ein Ort im Wechselgebiet nahe Mönichkirchen. Dort waren Verwandten Br. Bennos, Alois und Theresia Prenner, kleine Bauersleute mit einer Gattersäge, zur Zeit des Zweiten Weltkrieges eine ukrainische Zwangsarbeiterin und ein solcher aus Polen zugewiesen worden. Sie wurden gut behandelt – von der Ukrainerin gibt es sogar ein Erinnerungsfoto aus jener Zeit – und lernten sich hier näher kennen. Da es nach 1945 nicht gestattet war, in Österreich zu verbleiben, zog die Ukrainerin mit Ihrem Gefährten nach Polen, wo sie ihn heiratete und durch rund fünfzig Jahre in herzlicher Brieffreundschaft mit Mitgliedern der Familie Prenner verblieb – das zum Beispiel, dass gesunder österreichischer Hausverstand, wenn er auch nicht politisch intendiert gewesen ist, fester als hitlerischer Nationalismus war.

Möge in diesem Sinne das Gedenken an das gesellschaftliche Wirken Br. Benno Koglbauers neu belebt werden.

Alois Rosenberger

Literatur:

Bled: Franz Josef I.

Brandt, Harm-Heinrich: Der österreichische Neoabsolutismus.

Sales, Franz: Der Pförtner am Bodensee.

Tomann, Flavian P. Bruder Benno. Lebensbild eines Kapuziners.

Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs.

Sowie ungedruckte Quellen.